

Österreich: Erfolgreiches Kirchenvolks-Begehren

Ein deutliches Votum für Reformen erbrachte das Kirchenvolks-Begehren in Österreich. Auch die meisten Bischöfe werten die überraschend erfolgreiche Initiative als positives Signal. Was von den Forderungen wie umzusetzen ist, steht auf einem anderen Blatt.

Mit 505 154 Unterschriften hat das Kirchenvolks-Begehren in Österreich alle Erwartungen und Befürchtungen weit übertroffen. Was an diesem Ergebnis wohl am meisten überrascht, ist der Umstand, daß eine spontan gebildete Gruppe, die Plattform „Wir sind Kirche“, die sich unter dem Eindruck der Groer-Krise in Österreich um den in der Öffentlichkeit bis dahin so gut wie unbekanntem Innsbrucker Religionslehrer *Thomas Plankensteiner* gesammelt hat, eine derartige Breitenwirkung erzielen konnte. Da dieser Erfolg ohne jeden eigenen Organisationsapparat auf Anhieb erreicht worden ist, kann man abschätzen, wie groß der Unmut unter den österreichischen Katholiken ist, der sich in den vergangenen Jahren immer mehr aufstaute. Die völlige Hilf- und Ratlosigkeit der Kirchenleitung im Gefolge der deprimierenden Vorgänge um Kardinal *Hans Hermann Groer* haben jetzt zu diesem explosionsartigen Ausbruch geführt, der schlimmstes befürchten läßt, wenn nicht endlich eine Kirchenpolitik revidiert wird, die selbst gutwilligste und geduldigste Christen vor den Kopf stößt.

Nach dem spektakulären Erfolg des Kirchenvolks-Begehrens, das die Initiatoren erfreulicherweise nicht in Euphorie versetzte, erklärte die Plattform „Wir sind Kirche“, es zeige sich jetzt, daß die Hoffnungen des II. Vatikanischen Konzils durch den restaurativen Kirchenkurs der letzten zehn Jahre nicht zunichte gemacht werden konnten. Die halbe Million Unterschriften seien ein deutliches Votum für eine geschwisterliche Kirche; für

ein echtes Mitsprache- und Mitentscheidungsrecht der Menschen in der Kirche; für den Wunsch nach ortskirchlicher Mitsprache bei Bischofsnennungen; für die volle Gleichberechtigung der Frau auch in der Kirche; für die freie Wahl zwischen zölibatärer und nichtzölibatärer Lebensform der Priester; für die Respektierung einer verantworteten Gewissensentscheidung im Bereich der Sexualmoral; für eine Verkündigung, die den befreienden Charakter der Botschaft Jesu in ihr Zentrum stellt.

Vom Unbehagen zur Aufbruchstimmung

Auf einer Pressekonferenz sagte *Thomas Plankensteiner*, das Ergebnis des Kirchenvolks-Begehrens sei ein Beweis dafür, wie lebendig die Kirche an der Basis sei. Nun seien die Bischöfe in Österreich die erste Adresse für die Anliegen der Unterzeichner des Kirchenvolks-Begehrens, die sich jetzt ganz konkrete Maßnahmen erwarten, um „die Aufbruchstimmung in der Kirche nicht abebben zu lassen“. Die *Katholische Aktion Österreichs* hat mittlerweile diesen Ball aufgefangen und einen *österreichweiten kirchlichen Gesprächsvorgang* gefordert, in dem brennende Fragen der Zeit wie die im Kirchenvolks-Begehren genannten in qualifizierter Form behandelt und verbindliche Ergebnisse erarbeitet werden sollen.

Anfängliche Überlegungen, einen solchen Gesprächsvorgang in Form einer

Synode oder eines synodalen Vorganges abzuwickeln, wurden bald ad acta gelegt, da man zu viele kirchenrechtliche Einengungen befürchtet. Daher strebt man einen möglichst offenen Gesprächsvorgang an, der aber einen möglichst hohen Grad an Verbindlichkeit erreichen soll. Ob eine solche Quadratur des Kreises gelingt, bleibt abzuwarten. Die Pastorkommission Österreichs ist mittlerweile von der Bischofskonferenz beauftragt worden, im Herbst konkrete Vorschläge vorzulegen.

Der Grazer Diözesanbischof *Johann Weber* sagte als Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz, das Kirchenvolks-Begehren habe ein sensationelles Ergebnis gebracht. Dieses sei einerseits ein Alarmzeichen, andererseits ein Zeichen für die Vitalität der Kirche, wie sie von vielen nicht für möglich erachtet worden sei. Allerdings hätte es der Sache besser gedient, wären die Bischöfe von vornherein in den Vorgang einbezogen worden. Auch die vielen bestehenden Foren und Gremien in den Diözesen seien umgangen worden. Dagegen stehe aber die entstandene Aufbruchstimmung. Unmut und Unbehagen seien bei vielen zu einem positiven Willen geworden.

Auch der Wiener Erzbischofs-Koadjutor *Christoph Schönborn* äußerte sich überwiegend freundlich. Selbstverständlich sei eine Initiative, die so einen massiven Zuspruch findet, sehr ernst zu nehmen: „Ich sehe dieses Kirchenvolks-Begehren zuerst einmal positiv in dem Sinn, daß sich hier zeigt, wie vielen Menschen in unserem Land die katholische Kirche am Herzen liegt.“ Der Linzer Bischof *Maximilian Aichern* sprach sich dafür aus, daß „das Volk Gottes in irgendeiner Form Anteil nehmen kann bei der Bischofsbestellung“. Eine Arbeitsgruppe in der Diözese Linz werde nach dem Sommer Gespräche über die Konkretisierung einer „geschwisterlichen Kirche“ aufnehmen. Es werde auch darüber nachgedacht, wie der *Frauenanteil* in kirchlichen Gremien vom Pfarrgemeinderat aufwärts erhöht werden kann.

Besonders deutlich wurde in alter Fri-

sche Kardinal *Franz König*, der in diesen Tagen seinen 90. Geburtstag feiert. Der Wiener Alterzbischof sagte, der Erfolg des Kirchenvolks-Begehrens sei auf eine Protesthaltung zurückzuführen, viele hätten nicht bestimmte Forderungen unterschrieben, sondern seien von dem Bedürfnis motiviert worden, es „denen da oben“ hineinzusagen. Es sei aber unlegbar, daß die Organisatoren des Kirchenvolks-Begehrens von gutem Willen beseelt seien. Zu den einzelnen Forderungen des Volksbegehrens sagte der Kardinal, eine Abschaffung des Pflichtzölibats werde nicht automatisch den Priestermangel beheben. Andererseits werde zu wenig beachtet, daß es in den mit Rom in voller Gemeinschaft stehenden unierten Ostkirchen stets verheiratete Diözesanpriester gegeben hat. In diesen Kirchen würden überdies die Bischöfe von Synoden gewählt, bemerkte König. In der lateinischen Kirche sei das anders, der „bürokratische Apparat des Vatikans“ sei größer und habe mehr zentralisieren wollen.

Erneute Querschüsse aus St. Pölten

Allein schon diese Wortmeldungen zeigen, wie stark die inhaltliche Debatte über sensible innerkirchliche Streitpunkte in Österreich wieder aufgeflammt ist. Eine ganze Reihe von Bischöfen in der Alpenrepublik hält sich allerdings noch bedeckt, so daß zur Zeit nicht abzuschätzen ist, ob sich die äußerst knappen Mehrheitsverhältnisse in der Österreichischen Bischofskonferenz verschoben haben oder nicht. Als einziger klarer „Nein“-Sager erwies sich einmal mehr der St. Pölterner Diözesanbischof *Kurt Krenn*, der das Kirchenvolks-Begehren mit dem Hinweis herunterzuspielen versuchte, das Votum repräsentiere höchstens acht Prozent der Katholiken.

Jene sechs Millionen Österreicher, die das Kirchenvolks-Begehren nicht unterschrieben haben, könnten in ihm einen Garanten dafür sehen, daß die Kirche sich nicht ändern werde. Die

Forderungen des Volksbegehrens ironisierte Krenn mit der Bemerkung, sie liefen darauf hinaus, daß der Herr Kaplan heiraten und Mutti am Sonntag predigen könne. Wilde Proteste löste der Bischof mit dem Vergleich des Kirchenvolks-Begehrens mit Hitlers Volksabstimmung über den Anschluß Österreichs im Jahr 1938 aus: Die Bischöfe Schönborn, Kapellari und Iby distanzieren sich postwendend und zum Teil in scharfer Form von ihrem Amtskollegen in St. Pölten, wodurch die Konturen der permanenten Auseinandersetzung in der Bischofskonferenz einmal mehr deutlich markiert wurden.

Sehr aufschlußreich ist die Aufgliederung der Ergebnisse des Kirchenvolks-Begehrens nach Diözesen. Danach führen eindeutig die *westösterreichischen* Bistümer, wobei Vorarlberg der Spitzenreiter ist. Hauptursache dafür ist wohl das im Westen Österreichs viel entwickeltere demokratische Bewußtsein, das in keinem Lebensbereich Entscheidungen über den eigenen Kopf hinnimmt.

Als einzige ostösterreichische Diözese hat sich St. Pölten in die Spitzengruppe vorgeschoben, was wohl einzig und allein auf den Protest gegen den streitbaren Oberhirten dieses Bistums zurückgeführt werden muß. Wien fällt als bevölkerungsstärkste Diözese mit mehr als 100 000 Unterschriften aus dem Gesamtdurchschnitt eklatant heraus, doch bleibt der prozentuale Anteil durchaus im Rahmen. Schlußlichter in der Statistik sind die südösterreichischen Diözesen und das Burgenland, das von den aufwühlenden innerkirchlichen Grabenkämpfen in anderen österreichischen Regionen bisher verschont geblieben ist.

Im einzelnen aufgeschlüsselt steht die Diözese Feldkirch (Vorarlberg) mit 30 327 Unterschriften (das sind 10,2 Prozent aller Katholiken in diesem Bistum) an der Spitze, dann kommt die Diözese Innsbruck mit 46 212 Unterschriften (9,7 Prozent). An dritter Stelle der prozentuellen Reihung steht bereits die Diözese St. Pölten mit 59 721 Unterschriften (9,4 Prozent),

gefolgt von Linz mit 97 779 Unterschriften (8,7 Prozent), Salzburg mit 40 544 Unterschriften (7,8 Prozent) und Wien mit 104 861 Unterschriften (7,5 Prozent). Am Ende der Tabelle stehen Graz-Seckau mit 68 508 Unterschriften (7 Prozent), Eisenstadt mit 13 942 Unterschriften (6,1 Prozent) und Gurk-Klagenfurt mit 24 854 Unterschriften (5,3 Prozent).

Schlüsselt man die Ergebnisse nach der in diesem Zusammenhang allerdings nicht ganz brauchbaren Statistik der regelmäßigen Kirchgänger auf, ergibt sich ein anderes Bild: Wohl steht auch hier die Diözese Feldkirch an der Spitze (51,5 Prozent aller regelmäßigen Kirchgänger), dann kommt aber schon Wien (49 Prozent), gefolgt von Graz-Seckau (48,9 Prozent), Salzburg (44,3 Prozent), Innsbruck (40,9 Prozent), St. Pölten (38 Prozent), Gurk-Klagenfurt (37,8 Prozent), Linz (37 Prozent) und Eisenstadt (20,9 Prozent).

Interne Nachdenklichkeit und mediales Trommelfeuer

Inmitten der emotionellen Aufschaukelung der vergangenen Tage sind jetzt, nach Durchführung des Kirchenvolks-Begehrens, in mittleren Bereichen des österreichischen Katholizismus auch eine Reihe schattierter Beurteilungen laut geworden. So meinte der Präsident der Caritas Österreichs, *Helmut Schüller*, die Anliegen des Kirchenvolks-Begehrens könnten die Kirche nicht retten. Denn die Gesundheit und Lebendigkeit der Kirche komme nicht von der „inneren Architektur“, sondern davon, daß sich die Kirche „hineinwirft für den Menschen in dieser Gesellschaft“.

Einen anderen Gesichtspunkt nannte der Präsident des Österreichischen Katholischen Bibelwerkes, der bekannte Judaist *Kurt Schubert*: Es wäre ein gefährlicher Irrtum zu glauben, daß die Erfüllung der Forderungen des Kirchenvolks-Begehrens die Probleme von Kirche und Glauben in einer säkularen Gesellschaft lösen könnte. Ein

Blick auf jene Kirchen, in denen die Ziele der Unterschriftenaktion bereits erfüllt sind, zeige, daß „der Schwund an christlicher Substanz dort nicht geringer ist als bei uns“. Der heutige Gläubige sei sowohl der Tradition als auch dem modernen Denken verpflichtet. Gelingen die Integration beider, „lösen sich die anderen Probleme von selbst“.

Alle diese Nachdenklichkeiten im internen Bereich werden überschattet von einem *medialen Trommelfeuer*, das durch die Affäre Groer und durch das nachfolgende Kirchenvolks-Begehren bisher ungeahnte Höhepunkte erreicht hat. Vor allem die Wochenmagazine, die sonst auf Skandale und Busenoberweiten spezialisiert sind, aber nicht nur sie allein, haben die Kirche als ausschlagbares Thema entdeckt. So ist der Zorn verständlich, der

den früheren ORF-Generalintendanten *Gerd Bacher* bei einem Interview erfüllte: „Am Fall Groer ist mir widerlich, daß wieder einmal in Österreich am Schicksal der Kirche am meisten die Heiden interessiert sind – also diese Atheisten-Runde in ‚News‘ und ‚profil‘ und andere Ungäubige.“

Der „Rheinische Merkur“ hieb kürzlich in einer polemischen Abrechnung mit Österreichs Katholizismus in eine ähnliche Kerbe. Das Blatt ging allerdings noch viel weiter, als es sich verstieg, der „liberalen“ Ägide Kardinal Königs „Laschheit im Grundsätzlichen“ und sogar „tiefschwarzen Atheismus“ vorzuwerfen, während Bischof Krenn die „dogmatische Unangreifbarkeit seiner Position“ bescheinigt wird. Da wird offenkundig und ganz bewußt eine Verfälschung der Wirklichkeit betrieben.

F. C.

land“; dabei inspiriere sie sich an der Erfahrung des ersten Jahrtausends.

Selbstkritik als Weg zur Einheit

Patriarch Bartholomaios äußerte in einem Gespräch mit der Bologneser Zeitschrift „Il regno“ (15.6. 95) seine Freude über die Aussagen von „Orientale Lumen“ zu Theologie, Spiritualität und Mönchstradition der Ostkirche. Gleichzeitig kritisierte er aber, daß der Text die „unierten“, mit Rom verbundenen Kirchen des östlichen Ritus ekklesiologisch auf das gleiche Niveau hebe wie die Orthodoxen Kirchen. Außerdem beklagte er einen „paternalistischen“ Ton des Schreibens; der Rest der Christenheit werde darin nach dem römischen Wahrheitsanspruch als Maßstab beurteilt.

Bartholomaios I. wurde im Oktober 1991 in sein jetziges Amt gewählt. Im Mai 1992 fand unter seinem Vorsitz das erste Treffen der Oberhäupter aller Orthodoxen Kirchen seit 1948 statt. Seither hat der neue Ökumenische Patriarch fast alle autokephalen bzw. autonomen Orthodoxen Kirchen besucht, so etwa 1993 die Patriarchate von Alexandrien und Antiochien sowie die russische, serbische, rumänische und bulgarische Kirche. Erst nach den Besuchen bei den Patriarchen der orthodoxen Kirchenfamilie konnte das Treffen zwischen dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel und dem Bischof von Rom stattfinden.

Rom war für den 55jährigen Bartholomaios im übrigen kein fremdes Pflaster. Er absolvierte einen Teil seiner theologischen Studien am Päpstlichen Orientalischen Institut und wohnte während dieser Zeit im Französischen Seminar in Rom, das er bei seinem jetzigen Aufenthalt auch aufsuchte. Schon vor seiner Wahl zum Ökumenischen Patriarchen pflegte Bartholomaios Kontakte zur in Rom angesiedelten Gemeinschaft von Sant'Egidio, mit deren Verantwortlichen er bei seinem Besuch auch zusammentraf. Diese Gemeinschaft, in letzter Zeit vor

Ökumene: Patriarch Bartholomaios in Rom

Vom 27. bis 29. Juni besuchte der seit 1991 amtierende Ökumenische Patriarch Bartholomaios I. Rom und traf mit Johannes Paul II. zusammen. Beide bekräftigten den Willen zur Einheit; die kirchliche Wirklichkeit ist aber so beschaffen, daß dieser Wunsch in absehbarer Zeit nicht in Erfüllung gehen wird.

Fast acht Jahre nach dem Rombesuch des Ökumenischen Patriarchen *Dimitorios I.* (vgl. HK, Januar 1988, 47) traf jetzt sein Nachfolger, Patriarch *Bartholomaios I.*, in Rom mit Johannes Paul II. zusammen. Zwischen diesen beiden Begegnungen von Papst und Ökumenischem Patriarchen liegt die Wende im früheren Ostblock mit ihren bekannten Auswirkungen auf das katholisch-orthodoxe Verhältnis: Streit um die Rolle der katholischen Ostkirchen nach ihrer offiziellen Wiederezulassung und um vermeintliche katholische Expansionsbestrebungen auf Kosten der angestammten Orthodoxie; Unterbrechung des theologischen Dialogs zwischen den beiden Kirchen und Bemühungen zur Entkrampfung der zeitweise äußerst gespannten Beziehungen.

Kurz vor dem Besuch Bartholomaios' I. in Rom erschienen gleich zwei *päpstliche Dokumente*, die sich ganz oder teilweise mit der Orthodoxie befassen und ausdrücklich um den Brückenschlag zum Osten bemüht sind. Das Apostolische Schreiben „Orientale Lumen“ (vgl. HK, Juni 1995, 333) singt in hohem Ton das Lob vor allem des östlichen Mönchtums und ruft zur Begegnung und zur Zusammenarbeit zwischen West- und Ostkirche auf. Die Ökumenezyklika „Ut unum sint“ (vgl. HK, Juli 1995, 345 f.) würdigt die Entwicklung der katholisch-orthodoxen Beziehungen seit dem Durchbruch des Zweiten Vatikanums und stellt fest (Nr. 61), die katholische Kirche wolle „nichts anderes als die volle Gemeinschaft zwischen Orient und Abend-